

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 82 (2002)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Gestern, heute, jetzt, in dieser Sekunde : Literatur im Erstdruck  
**Autor:** Weingartner, Gabriele  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-166683>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Gabriele Weingartner,**  
geboren 1948 in  
Endenkoben, studierte  
Germanistik und Ge-  
schichte in Berlin und  
Cambridge/Massachu-  
sets. Werke: «Der  
Schneewittchensarg»  
(Roman), Gollenstein  
Verlag, Blieskastel  
1996; «Bleeweiss»  
(Roman), C.H. Beck,  
München 2000. Aus-  
zeichnungen: 1992  
Limburg-Preis der Stadt  
Dürkheim; 2000 Gerty-  
Spies-Preis für gesell-  
schaftliche Literatur der  
Landeszentrale für politi-  
sche Bildung Rhein-  
land-Pfalz. Zahlreiche  
Veröffentlichungen in  
Literaturzeitschriften.  
Die Autorin arbeitet  
zurzeit an einem neuen  
Roman. Bei Gabriele  
Weingartners Kurzprosa  
«Gestern, heute, jetzt,  
in dieser Sekunde»  
handelt es sich um eine  
Erstveröffentlichung.  
Ob dieser Text einmal in  
einem Buchprojekt ver-  
öffentlicht wird, lässt  
die Autorin noch offen.

## GESTERN, HEUTE, JETZT, IN DIESER SEKUNDE

Sie hasste es, wenn Männer zuviel redeten. Was ging es sie an, dass dieser lange, dürre Mensch, dort, wo er herkam, seines Lebens nicht mehr sicher gewesen war. Dass er Heimweh hatte und weinend über ungereimte Dinge sprach. Ihre Brustwarzen hatte er angefallen wie ein hungriger Wolf, gierig, fast besinnungslos, und dabei unverständliches Zeug geflüstert. Und auf die noch unten in der Halle geführten Verhandlungen über den Preis ihres Beisammenseins war er nur flüchtig eingegangen. Nein, es sei ihm gleichgültig, was es koste, an ihrer Seite zu liegen (wie geschwollen er sich ausdrückte), er könne jeden Preis bezahlen. Nur ohne Verzögerung müsse es vonstatten gehen.

Als sie dann den rumpelnden Lift verlassen hatten, dessen Eisengitter quietschte, konnte er kaum erwarten, dass sie den Schlüssel ins Türschloss steckte und das Zimmer aufsperrte. Nein, zunächst wirkte dieser so wächsern aussehende Mensch tatsächlich nicht so, als ob er viele Worte mache. Ohne etwas zu sagen, war er zum Bett gegangen und hatte sich seiner Kleider entledigt. Und erst, als sie begann, sich auszuziehen, ihren Rock und die Strümpfe, langsam und gelangweilt, wie sie es immer tat, begann er sich in jenes unberechenbare Wesen zu verwandeln, das sie in den folgenden Stunden so ängstigte.

Den Geschlechtsakt vollzog er noch schnell und schweigend, voll wütender Lust, aber als er dann neben ihr lag, fingen seine Schultern plötzlich an zu beben, und sein lautes Schluchzen erfüllte den Raum. Und es dauerte eine Weile, bis sie verstand, was er wollte, als er sie anflehte in diesem so grässlich deutschgefärbten Zungenschlag, den sie verabscheute, seit amerikanische Jungs in den grossen europäischen Krieg ziehen mussten: Ihre Bluse solle sie ausziehen und ihren Büstenhalter, damit er sie anfassen könne wie ein richtiges Weib und nicht wie die Prostituierte eines Stundenhotels. Er wolle seine letzte Nacht nicht mit einer Frau verbringen, die ihm die Hälfte ihres Körpers vorenthalte. Ihre Brüste müsse er sehen, ihren Nacken und ihren Hals. Im Innenfutter seiner Jacke seien hundert Dollar eingenäht, die könne sie haben.

Nicht, dass sie das Weinen irritiert hätte. Weinende Männer kamen hin und wieder vor in ihrem Beruf, meist verzichteten sie sogar von vornherein (bei gleichem Preis) auf den Verkehr, was ihr nicht schlecht gefiel. Dieser hier aber schien anders. Nicht nur, dass er beschnitten war. (Da musste ihr ein Fehler unterlaufen sein bei der Einschätzung ihres Kunden.) Auch verlangte er in seiner gebrochenen schlechten Sprache nicht etwa ihr Alter zu wissen oder warum sie diesem Gewerbe nachging, wie sonst die Freier, die sich nicht trauten, mit ihr zu schlafen. Nein, er streute ihr nur Salz in ihre Schlüsselbeinkuhlen und leckte es aus mit langer, blaugeädterter Zunge wie eine Ziege. Dabei hörte er nicht auf zu schluchzen. Und das Leinensäckchen, worin er es mitgebracht hatte, liess er von weit oben mit ausgestreckter Hand auf den Boden segeln.

Vielleicht war dies einfach eine neue Art von Perversion, hatte sie mit Gleichmut festgestellt, seinen Unterkörper mit entschlossenem Gesicht von sich fernhaltend. Sie schien nicht schlimmer als andere sexuelle Praktiken, die sich Männer von einer Nutte wünschten. Noch jetzt prickelte das körnige Salz auf ihrer Haut, und sie konnte nur schwer an sich halten, ihren Zeigefinger anzufeuchten, um selbst davon zu kosten. Wirklich unangenehm jedoch waren ihr die im Munde zerbissenen, unzusammenhängenden Reden des Mannes gewesen, als er mit rundem Rücken auf der Bettkante sass und nicht weichen wollte. Er redete und redete, seinen Oberkörper wiegend wie die Angehörigen seiner Glaubensgemeinschaft beim Beten. Aber dass es nichts Heiliges war, das merkte sie, auch

wenn sie nur Brocken verstand. Wirre, lächerliche Sätze gab er von sich, sprach von verhungerten Kindern, deren Elend er nicht lindern könne, von einer längst vergangenen Revolution im fernen Deutschland, an der er beteiligt gewesen war und davon, dass er ein berühmter Dichter sei, von dessen Büchern viele Übersetzungen existierten. Auch in Amerika, auch in Amerika. Irgendwann, als sie ihn schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht hatte, dass die verabredete Zeit abließ und er sich nun allmählich davonzumachen habe, fing er sogar an, in seiner verhassten Muttersprache zu sprechen, zu deklamieren gar mit weit ausholenden Gesten, und das hatte ihn ihr noch abstossender gemacht. Dabei straffte er seinen mageren hohen Oberkörper, und voller Ekel stellte sie fest, dass seine Brust weiss und unbehaart war wie die eines Knaben und gemasert von blauen Adern, deren zarte Verästelungen sich ungeschützt in seine Arme zogen.

Noch heute morgen brannte sein saurer Schweiß auf ihrer Haut, und plötzlich erinnerte sie sich auch an die schwarzen Ränder seiner Fingernägel. Merkwürdig, dass sie die gar nicht bemerkt hatte, sonst achtete sie doch so peinlich genau auf die Sauberkeit ihrer Kunden. Dieser hier, in seinem nunmehr so laut gewordenen Elend, war ihr schon seit Tagen aufgefallen, drunten, im Zwielicht des Coffee-Shops, wo er stundenlang und regungslos über einem leeren Blatt Papier brütete, sodass ihm die Ellbogen in die Tischplatte wuchsen. Aber dort, privat sozusagen, hatte sie immer nur seine Augen wahrgekommen, schwermütige, dunkle Augen mit unmässig bläulich verschatteten Lidern. Wie konnte sie ahnen, dass er sich nicht wusch?

Ach, es wurde Zeit, dass sie in die Kleider kam. Sie würde wohl sterben im Schlaf, wenn sie ihr Fenster nicht offen liesse nachts, damit der Verkehrslärm zu ihr heraufbranden konnte. Gestern hatte man ihr die zweite Aufforderung zugeschickt, im Rüstungsbetrieb, drüben über dem Fluss, endlich ihrer patriotischen Pflicht nachzukommen. Und statt sich auszuruhen, hatte sie die Nacht mit einem Mann verbracht, der Salz über ihr ausstreute und seltsame, hitzige Reden führte. Irgendwann, als schon der Morgen graute, hatte sie ihn aus dem Zimmer gedrängt, mit halb geöffneter Hose und nackten einsamen Schultern. Seine Jacke hing noch über der Stuhllehne, darin wartete das Geld, das ihr zustand. Gewiss würde er sie sich in den nächsten Tagen wieder holen. Es war kalt in New York. Aber nun drängten sich ein gellender Schrei und laute, aufgeregte Stimmen in ihre Gedanken, und noch im Laufen, sich ihren Morgenmantel überwerfend, als sie längst zur Türe stürzte, wurde ihr mit brennender Gewissheit klar, dass sich ihr Leben ändern würde. Dass irgendetwas geschehen war, das ihr Leben schon verändert hatte, gestern abend, heute nacht, jetzt, in dieser Sekunde.

Das Zimmermädchen jedenfalls, das dicke mit der ewig schmuddeligen Schürze, sowie zwei zeternde Beschliesserinnen standen vor der weit geöffneten Wäschekammer und betrachteten den langen, dünnen, leblosen Menschen, der ihnen daraus entgegen gefallen war. Die Totenstarre schien noch nicht in seinen Gliedern, was ihm das hilflose Aussehen einer überdimensionalen, von ihren Fäden gelösten Marionette verlieh. Verzerrt und verschoben. Seine Augen aber blickten sie an wie immer. Mit halbgeschlossenen, bläulich verschatteten Lidern. Und auch später sah sie ihn noch gelegentlich sitzen, drunten im Coffee-Shop, wo ihm die Ellbogen in die Tischplatte wuchsen. ♦

*«Jeder meiner Schritte wurde je länger, je mehr argwöhnisch beobachtet und kommentiert. Ich konnte mich in der eigenen Stadt nicht mehr frei bewegen. Wurde ich gar mit einem Kollegen gesehen, egal ob ich mit dem Juristen einen Begnadigungsfall zu besprechen hatte oder den Arzt aus einem speziellen Grund zu einem Todesfall begleiten konnte, wurde ich despektierlich als deren Maîtresse bezeichnet. Immer wieder wurde von feindlichen Kreisen gezielt versucht, mir auf irgendeine Art und Weise Affären anzuhängen. Diese unzähligen Bespitzelungen und übeln Nachreden blieben zwar alle ohne Erfolg, aber ich litt unter der Situation. Ich fühlte mich auf Schritt und Tritt überwacht, und dies nicht in wohlwollender Weise!»*

*Aus: Andrea Fischbacher, Blanche Merz. Pionierin aus Passion, Das Leben der Ingenieurin, Politikerin und Geobiologin, AT-Verlag, Aarau 2001.*